tete. *) Die Schilderungen der byzantinischen Geschichtschreiber stehen mit denen der Zeitbücher des vierzehnten Jahrhunderts in so wunderbarer Uebereinstimmung, daß man beide Seuchen unbedenklich für einerlei Krankheit halten kann. Auch im sechsten Jahrhundert war das Anschwellen der Drüsen an den heimlichen Theilen, unter den Armen und hinter den Ohren das erste Kennzeichen der Krankheit, und schwarze Blattern und Flecken das des nahen Todes. Drei Monate lang starben in Constantinopel täglich fünf- und endlich zehntausend Menschen, so daß viele Städte des Orients leer standen, und in mehrern Gegenden Italiens die Getreide- und Weinerndte auf dem Felde verwelkte. Da diese Krankheit sich mehrere Jahrzehnde hindurch abwechselnd minderte und erneuerte, so ist ihr von mehrern Geschichtschreibern die Leichtigkeit beigemessen worden, mit welcher bald nach Justinians Zeiten das erneuerte Prunkbild der römischen Herrlichkeit im Abend- und Morgenlande abermals über den Haufen gestürzt ward. Eine so große äußere Umwälzung der Völker ist der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fremd; wohl aber mag man diesen Zeitpunkt mit Recht als denjenigen ansehen, in welchem der Uebergang der europäischen Menschheit aus der Jugend zur Männlichkeit vor sich ging, und die drei großen Gestalten des Mittelalters, das Papst-, das Kaiser- und das Ritterthum die Grenze ihrer natürlichen und nothwendigen Bestimmung fanden.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Vermehrung des Staatsthums unter den übrigen Völkern Europas. — Umgekehrtes Verhältniß Deutschlands. — Erwerbsthätigkeit der Nation. — Genossenschaftsgeist der Handwerker und Kaufleute. — Der Hansebund. — Fortdauer und Zunahme der Trennung zwischen den städtischen Bürgern und dem gutsherrlichen Adel. — Erfindung des Schießpulvers und des Linnenpapiers.

Karl von Luxemburg, (nach Karl dem Großen, Karl dem Kahlen und Karl dem Dicken unter den Kaisern dieses Namens der Vierte,) wurde in einer Zeit auf den Thron der Deutschen erhoben, wo die Könige ringsum zu großer Macht über ihre Völker gelangten. In Dänemark hatte Waldemar Atterdag, in Polen Wladislaus Loktiek ihre Kronen aus dem Schutt langwieriger Greuel und Trennungen wieder hervorgesucht, und den Ruhm der Erneuerer und Wiederher-

*) Procopii Persica II. c. 22 und 23.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

steller vormaliger Herrlichkeit erworben. Ungarn besaß an Ludwig dem Angevinen einen König, groß und glücklich als Eroberer, aber noch größer durch die Weisheit, womit er seinem Volke Gesetze und Verfassungen gab, deren einige früher gebildete Völker beschämten. Er bestimmte, woran auf deutschen Reichstagen noch nicht gedacht worden war, die Rechte der Gutsherrn und die Verpflichtungen der Bauern, er erklärte die mittelbaren Eigenthümer gleicher Freiheit mit den unmittelbaren Vasallen der Krone theilhaftig, er entfernte die Juden, weil er auf Kosten des Gemeinwohls keinen Vortheil für seine Finanzkammer verlangte. Und dieser gewaltige König herrschte, als er später auch die Krone von Polen ererbt hatte, über das östliche Europa vom adriatischen Meere bis zum Ausfluß der Weichsel, von der Westküste des schwarzen bis zur Ostküste des baltischen Meeres.

Aber welche Kräfte im Osten und im Norden sich sammelten, doch ist weder mit Ungarn, noch mit Polen oder Skandinaviern den Deutschen ein Wettstreit entstanden. Dagegen haben damals vor ihnen die romanischen Völker im Süden und Westen diejenige Ueberlegenheit des Gemeingeistes und der volksmäßigen Rede und Dichtung gewonnen, deren Gefühl sich in ihnen selbst Jahrhunderte lang in einer gewissen Geringschätzung der deutschen Art, in den Deutschen aber abwechselnd in gleich ungerechter Schmähung und Ueberschätzung des romanischen Wesens ausgesprochen hat. In Spanien, in Frankreich, in England befestigte sich das Volksgefühl in großen, das Daseyn der Gesammtheit angehenden Kämpfen; der König wurde dort der Vereinigungspunkt für die Gedanken des Volks. Die blutige Fehde zwischen Frankreich und England über die Gültigkeit des salischen Gesetzes, und die daraus entstandene gegenseitige Eifersucht beider Reiche vereinigte die Franzosen um den Thron der Kapetinger, und verschmolz die Engländer, deren normännische und angelsächsische Bestandtheile bisher spröde neben einander gegangen waren, ja sogar zweierlei Sprache geredet hatten, zu einem Volke von einerlei Geist und Gepräge. Dieses Volksgefühl erhielt jetzt in der Ausbildung der romanischen Sprachen und ihrer volksmäßigen Dichtung einen gewaltigen Stützpunkt. Selbst für die Italiener, obwohl sie hauptlos in mancherlei Herrschaft, in Freistaaten, Fürstenthümer und Königreiche zersplittert lagen, erwuchs in den Werken Dantes, Petrarchas und Boccaccios, in dem gemeinschaftlichen Geiste, welchen sie in der Gesammtheit anregten, in der Dichter- und Schriftstellerschule, die nach ihnen sich bildete, und in dem Bestande, den sie einer dem gebildeten Theile der ganzen Nation gemeinsamen Sprache gaben, ein Ersatz für die staatsbürgerliche Einheit, welche die Halbinsel durch die Einwirkung des Papst- und Kaiserthums eingebüßt hatte. Es schien sogar, daß aus diesem geistigen Volksleben der Italiener die politische Wiedergeburt der Nation hervorgehen werde; Cola di Rienzis abentheuerlicher Plan, wie Petrarchas Hoffnungen und Träume zeigten wenigstens, daß in ihr das Gefühl erwacht war, welches die Herrschaft fremder Gebieter als Entwürdigung des eigenen Daseyns, und die Abhängigkeit oder Zerrissenheit des Volksganzen als Hemmung oder Störung seines geistigen Wohlbefindens empfindet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bei diesem Streben der Staaten und Völker, sich zu schließen und ihre Selbständigkeit durch festere Zusammenziehung ihre Naturbande zu sichern, oder durch Hervorbildung ihres innern Lebens in Rede und Dichtung zu fördern, folgte Deutschland allein einer anderen Richtung. Auch die deutschen Könige hatten das Streben nach Mehrung ihrer Macht und ihres Besitzthums, und grade in Karln von Luxemburg bestieg ein Fürst den Thron, der dieses Streben bis zum jüdischen Wucher treiben sollte. Da aber seit dem Untergange der Hohenstaufen die Reichskrone nicht mehr ein erbliches Familieneigenthum, sondern blos ein der Person des Königs übertragenes Amt war, trachteten die Könige nicht sowohl darnach, die Herrlichkeit des Reichs wiederherzustellen, als mit den Titeln desselben eigenes Gut zu erwerben. Die doppelte Person, welche einem Regenten inwohnte, der zugleich gewählter Inhaber der Reichskrone, und Erbherr eines großen, unter derselben stehenden Fürstenthums oder Königreichs war, spielte unausgesetzt zum Vortheil des Erbes, und behandelte die höchste Würde, womit sie bekleidet war, als Mittel für einen untergeordneten Zweck. Daß dieses das Rechte gewesen, behaupten wir so wenig, als daß ein wahrhaft großer Mann auf dem Throne des Reichs nicht den Gedanken hätte fassen können, diesen Widerspruch zwischen Amt und Erbe auszugleichen, und ein ächter und rechter Kaiser zu seyn. Einen solchen aber haben die Deutschen nicht gehabt. Die Andacht bekennt, daß alles so geschehen mußte, wie es geschah: die Geschichte aber hat zu berichten, daß auf dem Wendepunkte der neuern Staatsgestaltungen den Deutschen ein König zu Theil ward, der nicht an die Erhebung des Reichs, sondern an die Vergrößerung des Erbes von Luxemburg dachte. Die vorigen Jahrhunderte sahen das Reich zu Grunde gehen, weil die Kaiser im Glauben an ihre Allgewalt ihr irdisches Besitzthum vernachläßigten, und in der Meinung, aus unergründlicher Fülle zu schöpfen, so lange Güter und Rechte an andere hingaben, bis sie selber verarmt waren. Dagegen hatte schon Rudolf von Habsburg mit den Befugnissen desselben das Glück seines Hauses gemacht, doch noch in edler und großartiger Weise, und ohne das Kaiserthum selbst zu beeinträchtigen, und seine Nachfolger hatten sein Beispiel vor Augen behalten, bis Karl der Vierte der Herrschaft des Familienvortheils die Ehre des Kaisers und die Rechte des Reichs auf eine bisher unerhörte Weise zum Opfer brachte, und blos zum Nutzen des Königs von Böhmen ein Kaiser der Deutschen zu seyn schien oder eigentlich war.

Diese Staatskunst machte, daß in Deutschland die Nation keinen Mittelpunkt bekam, und die früher vorhandenen Elemente des Gesammtlebens unvereint blieben oder die vereinten wieder aus einander fielen. Die mächtige, äußere Anregung, welche einst die Kreuzfahrten und die Römerzüge den Deutschen gegeben hatten, stockte, und die Neigung des Volks richtete sich auf Gegenstände, die wohl geeignet waren, dasselbe zu nützlicher Thätigkeit zu spornen, und in Schaffung des Guten und Nützlichen zu üben, aber sehr wenig, es zu Höhen der Begeisterung zu heben, ihm Gemeinsinn für das Ganze des Volks und Vaterlands einzuflößen, oder die Kraft der Phantasie zur dichterischen Gestaltung großer, kräftiger Lebensmomente zu beflügeln.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Losungswort der Nation wurde der Erwerb, den der Kaiser und die Fürsten durch Uebung einer hinterlistigen, gewinnsüchtigen Staatskunst an Land und Leuten zu machen suchten, während der in den Städten emporblühende Bürgerstand durch das Wachsthum und die Vervollkommnung der Künste und Handwerke seinen Wohlstand gründete, besonders aber die großen, in der Lage Deutschlands gegebenen Handelsvortheile so einsichtig benutzte, daß Deutschland zu derselben Zeit, wo es aufhörte, durch das Kaiserthum der Mittelpunkt Europas zu seyn, durch seine Handelsstädte und Handelsstraßen den Osten und den Westen, den Süden und den Norden sich zinsbar machte. Die Deutschen mit Einschluß der noch nicht von ihnen geschiedenen Niederländer waren damals das betriebsamste und nach den Italienern das reichste unter den europäischen Völkern. Sie versorgten den Norden und Osten nicht blos als Zwischenhändler mit den Waaren des Südens, mit Pfeffer, Ingwer, Zucker, Saffran, Muskaten und Weinen, sondern auch mit den Erzeugnissen ihres eigenen Kunstfleißes, unter denen Tuch und Leinwand obenan standen. Die niederländische Stadt Löwen zählte im Jahre 1304 allein viertausend Tuchwebermeister und funfzehntausend Tuchwebergesellen. *) Im Jahre 1320 rechnete man zu Augsburg den Zoll von der Leinwand zu den beträchtlichen Einkünften der Stadt, und hatte öffentliche Bleichmeister und Bleicher. Aber auch andere Handwerker, zumal die, welche für die ersten Bedürfnisse arbeiteten, gelangten zu einem hohen Grade des Wohlstandes: schon oben haben wir erzählt, wie ein Gerbermeister den römischen König Rudolf fürstlich zu bewirthen im Stande war. **) Der Geist der Kraft und des Selbstgefühls, den dieses äußere Gedeihen in den Bürgern weckte, befestigte natürlich die schon früher entstandenen, zur Zeit der Hohenstaufischen Kaiser mehrmals erschütterten, aber nicht zerstörten Zunfteinrichtungen. ***) Zwar bezeigten sich von Zeit zu Zeit die Kaiser den Zünften ungünstig, und auch einzelne Landesfürsten machten hin und wieder die alten Verbote geltend, wie denn Herzog Rudolf IV. von Oesterreich 1364 alle Zechen, Innungen und Handwerksgesellschaften zu Wien aufhob, und die Gebote und Ordnungen vernichtete, die sie unter sich gemacht hatten, †) und Landgraf Heinrich II. von Hessen 1368 alle Zünfte zu Frankenberg, mit Ausnahme der Wollenweber, aufhob. ††) Aber durch solche vereinzelte Regungen des schon im Ersterben begriffenen Rittergeistes wurde die neue Gestalt des Lebens nicht überwältigt. Andere Fürsten gaben oder bestätigten ihren Städten selber die Innung, wie dies 1273 Herzog Heinrich IV. zu Breslau that, und Markgraf Ludwig von Brandenburg, der 1345 den Gerbern, Schuhmachern, Gewand-

*) Fischers Geschichte des deutschen Handels, Th. II. S. 304.

**) Seite 30.

***) Man vergleiche hierüber S. 383 u. f. des vorigen Bandes.

†) Senkenberg Selecta Jur. et hist. tom. IV. p. 465.

††) Fischers Geschichte des deutschen Handels, Th. II. S. 303.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schneidern und Bäckern den Zutritt zu den Rathsämtern verschaffte. *) Da, wo dies nicht der Fall war, drangen die Bürger endlich doch durch. So zu Augsburg, wo die Einführung des Zunftwesens, die 1303 und 1352 mißlungen war, 1368 gelang, und die ganze Bürgerschaft, mit Ausnahme der Patrizier, in siebzehn Zünfte getheilt ward. **)

Der Gesellschafts- und Corporationsgeist, der die deutschen Handwerker in Innungen und Zünfte verband, und ihnen außer dem äußern Wohlstande, den er ihnen schuf und sicherte, auch ein Gefühl der Bedeutsamkeit gab, durch welches die von den alten Völkern verachtete Handarbeit zu Ehren gelangte, und das ganze städtische Leben Einheit und Würde bekam, brachte in Beziehung auf den Handel noch größere Erscheinungen hervor. Nicht allein, daß die Kaufleute in den Städten eben so wie die gleichartigen Handwerker zusammenhielten, und vermöge der Reichthümer, die sie bei dem vortheilhaften Stande des Handels erwarben, die erste Reihe in der Einwohnerschaft bildeten, so schlossen auch dergleichen Städte zur Sicherung ihres Land- und Seehandels jene Verbindungen, deren eine unter dem Namen der „großen Hanse" in diesem Jahrhunderte zu einem mächtigen Bunde ward, der Kriegsheere und Flotten hielt, Königskronen nahm und gab, und über den Norden einen Einfluß übte, wie selber die Ottonen trotz den Titeln der Weltherrschaft ihn nie besessen hatten. Der ersten heut noch auffindbaren Spur des Hansebundes in einer Urkunde über den Zusammentritt der beiden Städte Hamburg und Lübeck im Jahre 1241 ist bereits Erwähnung geschehen. ***) Der Zerfall des alten Herzogthums Sachsen und die Ohnmacht der Fürsten, die sich in dessen Trümmer getheilt hatten, ließ in Niederdeutschland die Freiheit und Selbständigkeit der Städte schnell gedeihen, zumal, da Hamburg, Bremen und Lübeck den Handel der zerstörten Slavenstädte Julin und Bardewyk geerbt, und durch Einwanderer aus diesen Orten sich beträchtlich gehoben, besonders aber ihre Schiffahrts- und Handelskunde verbessert hatten. Die Wiederbevölkerung und der Anbau der norddeutschen Slavenländer Meklenburg, Pommern, Holstein und der brandenburgischen Marken ging von diesen Gegenden aus, und nicht minder wurden die Städte der Ostseeländer, Preußen, Kurland, Liefland und Esthland durch niederdeutsche Auswanderer gegründet. Alle diese blieben mit den Mutterstädten fortdauernd in Zusammenhang, und indem sie an den unter diesen schon bestehenden Handelsverein sich anschlossen, erweiterten sie den Wirkungskreis desselben bis tief nach Rußland hinein. Der ganze Handel der Ost- und Nordsee gerieth in seine Hände, als die andern Corporationen und Landsmannschaften deutscher Kaufleute, die im Rhein- und Niederland schon früher bestanden, und in England und den nordischen Reichen Freiheiten erworben hatten, mit ihm zusammentraten, und ihre Begünstigungen auf ihn übertrugen.

---

*) Ludwig Reliquiae Mss. tom. VII. p. 145.

**) Paul von Stetten Kunst- Gewerb- und Handwerksgeschichte von Augsburg, Th. I. S. 7.

***) Seite 307 des vorigen Bandes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gegen Ende des dreizehnten oder Anfang des vierzehnten Jahrhunderts fing der Bund an, sich den Namen „gemeine deutsche Hanse" beizulegen, der eben nichts anders als einen deutschen Handelsverein bezeichnet. *) Im Jahre 1343 erhielt er unter diesem Namen vom Schwedisch-Norwegischen Könige Magnus, welcher der Hülfe des Bundes in seinem Kriege gegen Dänemark benöthigt war, einen bedeutenden Freibrief, machte es aber zu einem Grundsatz seiner Staatskunst, sich über die eigentliche Anzahl seiner Mitglieder nicht zu erklären. Aus einzelnen Urkunden dieses Jahrhunderts ersieht man, daß ums Jahr 1350 Lübeck, Hamburg, Stade, Bremen, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswalde, Anklam, Demmin, Stettin, Colberg, Kiel, Neu-Stargard, Culm, Thorn, Elbing, Danzig, Königsberg, Braunsberg, Landsberg, Riga, Dörpt, Reval, Pernau, Cöln, Dortmund, Soest, Münster, Coesfeld, Osnabrück, Braunschweig, Magdeburg, Hildesheim, Hannover, Lüneburg, Utrecht, Zwoll, Hasselt, Deventer, Zütphen, Zirkfee, Briel, Middelburg, Dordrecht, Amsterdam, Campen, Gröningen, Arnemuiden, Harderwyk, Stavern Mitglieder des Bundes waren. Auch die Deutschen auf Wisby werden als Genossen desselben angeführt, so wie die Städte Stolpe, Halle, Hörter, Paderborn, Lemgo, Hameln, Breslau und Krakau mit ihm in einiger Verbindung gestanden zu haben scheinen. Die letztern waren wohl in den Bund nicht förmlich aufgenommen, sondern wurden wohl nur, indem sie mit eigentlichen Hansestädten in Handelsverbindung standen, zu den mittelbaren Theilnehmern gerechnet, die keine regelmäßigen Beiträge zahlten, und nur in Nothfällen den Schutz der Hanse ansprachen, wie denn Breslaus eigene Geschichte von seiner Theilnahme an der Hanse nichts berichtet. Der Bund berieth sich durch Abgeordnete auf gemeinen Versammlungen oder Hansetagen, und übte ein Schiedsrichteramt auch in Angelegenheiten, die den Handel nichts angingen. Die Stadt, die sich dem Ausspruch nicht unterwarf, wurde nicht blos ausgeschlossen, sondern auch mit einer Art Handelsbann belegt, der wirksamer war,

*) In den Urkunden des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts bedeutet das Wort Hansa einmahl einen Zoll oder eine Handelsabgabe. In diesem Sinne kommt es in einer Urkunde Waldemars II. von Dänemark vor, wo er den Lübeckern das Recht giebt, frei mit ihren Waaren zu handeln, absque theloneo et hansa, und in einer Urkunde des Grafen Wilhelm von Flandern bei Du Fresne sub voce Hansa: a nemine eorum Hansam persolvere cogantur. Die andere Bedeutung des Worts aber, als „Handelsgesellschaft, Handelsgilde" ist nicht weniger gewiß und alt. König Johann von England giebt 1199 den Einwohnern der Stadt Dunwich in Suffolk einen Freiheitsbrief, worin es unter andern heißt: Concessimus etiam iis hansam et gildam mercatoriam, und der Stadt York bestätigt er ihre Kaufmannsgilden atque hansas suas. So giebt Heinrich III. von England 1266 und 1267 den Hamburgern und Lübeckern das Recht, ihre hansam gleich denen von Cöln in England zu haben. Nachher wird das Wort von der niederdeutschen Städteverbindung gebraucht, und ging in spätern Zeiten auch auf alle städtischen Verbindungen und Kaufmannsgesellschaften, selbst im obern Deutschland, über. Daher der Ausdruck: „große Hanse." — Hense und Hansa ist das Wort in allen Urkunden; später wird daraus Ansa und Anza, woraus man in der Folge See- und An-Seestädte gemacht hat, als ob es eine Verdeutschung der Bezeichnung civitates maritimae wäre, welche in den Urkunden des vierzehnten Jahrhunderts diesen Städten zuweilen beigelegt wird. Sartorius Geschichte des hanseatischen Bundes. Theil I. S. 109. Anmerkung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als die kraftlos gewordenen Blitze der Kirche. Die innern Verhältnisse des Bundes sind indeß, wie dies die Art kaufmännischer Angelegenheiten mit sich bringt, nur sehr unvollkommen bekannt geworden, und so groß daher der Ruhm der Hanse ist, so dürftig ist die Geschichte ihrer Entstehung. Zwar nahm sie schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts an den Händeln der nordischen Reiche Theil: doch der Zeitraum ihrer ins Große gehenden politischen Thätigkeit sollte noch kommen. Kaiser und Reich aber haben sich damals so wenig als nachher um diesen für die deutsche Nation so hochwichtigen Gegenstand bekümmert. *)

Im südlichen Deutschland, welches anfangs an den Handelsvortheilen der nördlichen Städte in fremden Ländern Theil nahm, und erst durch die engere Vereinigung des Hansebundes davon ausgeschlossen wurde, hatten Nürnberg, Augsburg und Frankfurt unter den Handelsstädten den ersten Rang. Am Rhein waren Cöln, Mainz, Speier und Straßburg die wichtigsten. Auch unter den rheinischen und schwäbischen Städten bestanden Bündnisse, die sich jedoch mehr auf Vertheidigung gegen die Fürsten und den Adel, als auf Verfolgung weit aussehender Handelszwecke bezogen. Im mittlern Deutschland trieben Erfurt, Zeitz, Naumburg, Leipzig und Halle einen beträchtlichen Handel. Erfurt war die einzige Stapel- und Handelsstadt in Thüringen, und der Tauschplatz für Ober- und Niederdeutschland; seines Handels hat sich im folgenden Jahrhundert das für das östliche Europa besser gelegene Leipzig bemächtigt.

Das veränderte Verhältniß der adligen Geschlechter und der bürgerlichen Einwohner, welches die Blüthe des Handels und das Gedeihen der Gewerbe im Innern der Städte hervorbrachten, haben wir schon beobachtet. **) In den nördlichen Handelsstädten, wo von Alters her die Kaufleute nur im ausschließenden Besitz der obrigkeitlichen Aemter gewesen waren, wie denn in Lübeck gleich bei Wiedererbauung der Stadt im Jahre 1156 lauter angesehene Kaufleute den Rath bildeten, und zwar mit Ausschluß der Zunftgenossen, bestand immer die Vorherrschaft des Reichthums: aber in den rheinischen und süddeutschen Städten mußten die adligen Stadtgeschlechter, als sie den ausschließenden Besitz der städtischen Aemter verloren, denselben nicht blos mit den Kaufleuten, sondern auch mit den Zunftgenossen theilen. Doch traten sich auch nach dieser staatsrechtlichen Annäherung beide Stände gesellig nicht näher, und den Zunftstuben der Handwerker, den Krämerstuben der Kaufleute gegenüber erhoben sich feindselig die Trinkstuben der Geschlechter. In Regensburg waren seit langer Zeit die Geschlechter, besonders die Rathsherrn, des Abends in gewissen Zimmern des Rathhauses zum Trunk und zu geselligen Vergnügungen zusammengekommen; jetzt glaubten auch die im Rath sitzenden Handwerker das Recht zu haben, an diesen Trinkgesellschaften Theil zu nehmen. Dieses Zudrängen ver-

*) Ausführliche Belehrung giebt das Werk von Sartorius: Geschichte des Hanseatischen Bundes. Göttingen 1802.

**) Seite 215.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

troß die eifersüchtigen, adelsstolzen Geschlechter, daß sie endlich ihre Gesellschaft schlossen und allen Bürgern den Zutritt versagten. Zur Rache brachten es die Zechen dahin, daß die Zusammenkünfte nicht mehr auf dem Rathhause statt finden durften. Die Herren zechten, spielten und tanzten nun in den Domgebäuden und Klöstern, mußten sich aber, da dies für anstößig befunden wurde, endlich eine Herrenstube in einem besondern Hause einrichten lassen. *) In Frankfurt am Main sind aus solchen Patrizier-Trinkstuben die bekannten adligen Corporationen der Häuser Frauenstein, Limburg, Laderam und Löwenstein entstanden, deren beide erstere noch bestehen.

Wenn im Schooße der Städte selbst das adelige und das bürgerliche Leben sich nicht zu einem Ganzen vereinigen konnten, sondern spröde von einander gesondert blieben, so war natürlich an eine gegenseitige Annäherung des gutsherrlichen Adels und des städtischen Bürgers noch weniger zu denken. Der Ritterstand auf dem Lande, von jeher den Städten aufsätzig, wurde es noch mehr, seitdem seine Standesgenossen von deren Regiment verdrängt waren. Auch er that sich in Bündnisse und Gesellschaften zusammen, welche die Absicht hatten, Recht und Ordnung zu bewahren, aber indem sich so ganze Körperschaften für die Sache des Einzelnen waffneten, der auch wieder bei den Seinigen Schutz fand, das Uebel der Selbsthülfe und Befehdung, das seit dem Verfall der Königsmacht eingerissen war, und dem selbst Rudolf nur durch einzelne Landfriedensgebote hatte steuern können, vergrößerten. Zwischen dem Bürger und dem Adel, die fast immer wider einander in den Waffen waren, erweiterte sich dergestalt die Trennung, ja sie ging in Haß über, weil der Adel wohl den Bürger um seinen Wohlstand beneidete, und zuweilen Befehdungen als Mittel benutzte, sich dessen Früchte zuzueignen, der Bürger aber sonach sich immer mehr gewöhnte, in ihm seinen natürlichen Feind zu erblicken. Freilich galt dies nicht durchgängig, und es wäre ein grober Irrthum, sich alle oder die meisten ritterlichen Landherren, die auf ihren Burgen von dem Ertrage ihrer Güter, der durch die wachsende Bevölkerung und den vermehrten Bedarf der Städte nothwendig sehr gestiegen seyn mußte, als freie Herren lebten, als Raubritter vorzustellen; ein solcher Stand der bürgerlichen Gesellschaft hätte sich selbst vernichtet. Daß der Adel aber im Ganzen verwilderte, und von der Stufe der Bildung, die er im zwölften und dreizehnten Jahrhundert unter den Hohenstaufischen Kaisern erreicht hatte, im vierzehnten und funfzehnten herunter sank, wird schon durch den Umstand dargethan, daß in dieser Zeit der ritterliche Minnegesang in den Burgen und Schlössern verstummte, und zum Meistergesang wurde, indem er in den Werkstätten der Künstler und Handwerker eine Zufluchtsstätte fand. Jener Minnegesang, angeregt durch die Sänger des Südens, hätte wohl zu einer wahrhaft volksmäßigen, das deutsche Leben in seiner dichterischen Höhe erfassenden und darstellenden Dichtung reifen mögen, wenn die Richtung des Volkslebens, durch welche er hervorgerufen worden war, fortge-

*) Hüllmanns Geschichte der Stände, Th. III. S. 217.

dauert hätte. Als aber mit dem Aufhören der Kreutzfahrten und der Züge nach Italien der Gesichtskreis des deutschen Adels sich verengte, und mit dem Verfall des Kaiserthums der Vereinigungspunkt aus einander ging, der den Gemüthern eine gemeinsame Haltung und der Denkungsweise einen gewissen Schwung gegeben hatte, fiel auch die Blüthe des deutschen Gesanges ab, ohne Keime zu Früchten zu hinterlassen. Die künftige Redekunst der Nation sollte aus einer ganz andern Wurzel entsprießen.

Während dieser Gestaltung des deutschen Staats- und Volkslebens wurden in Deutschland zwei Erfindungen gemacht, welche für das Geschick der Völker und die Ausbildung des menschlichen Geschlechts unzuberechnende Folgen entwickelt haben, die Erfindung des Schießpulvers und die des Papiers aus leinenen Lumpen. Eine dem ersten ähnliche Zusammensetzung mag wahrscheinlich schon den Byzantinern und Arabern in der nur etwas schwer zu handhabenden Form des sogenannten griechischen Feuers bekannt gewesen seyn, und auch der Engländer Roger Bako spricht schon zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts davon, daß man aus Salpeter und andern Dingen in der Entfernung ein Feuer entzünden, und ein Donnern und Blitzen in der Luft erregen könne, das noch schrecklicher als das von der Natur hervorgebrachte sey. *) Diese ältere Spur hat vielleicht den deutschen Franziskanermönch Berthold Schwarz zu Cöln oder Freiburg, den eine freilich nicht sehr verbürgte geschichtliche Ueberlieferung als Urheber des Schießpulvers nennt, auf den Weg dieser Erfindung geleitet; doch läßt die Sage den Zufall walten, und die Bestandtheile des furchtbaren Materials als Arzneimittel gemischt im Mörser sich entzünden, und den Stein, mit dem sie zugedeckt waren, in die Höhe sprengen. **) Es wurde die bewegende Kraft des Pulvers um so eher zur Kriegführung benutzt, da man schon früher Röhren und Wurfmaschinen zur Forttreibung großer Steine und eiserner Kugeln besaß. Welcher Meinung man indeß über die Zeit und den Ursprung dieser Erfindung beipflichtet, gewiß ist es, daß nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts der Gebrauch derselben zu groben Geschützen oder Donnerbüchsen sich schnell verbreitete, ohne jedoch, da ihre Wirkung anfangs auf Belagerungen eingeschränkt blieb, sogleich die große Veränderung der ritterlichen Bewaffnung und Kriegsweise hervorzubringen, die im folgenden Jahrhundert durch die Anfertigung kleinerer Gewehre veranlaßt wurde. ***)

Nicht minder große und vielleicht noch größere Folgen hat die andere, in ihrem Ursprunge noch dunklere und in ihrem Anfange gewiß unbeachtetere Erfindung des Linnenpapiers gehabt,

---

*) Roger Baconis Opus majus ex edit. Samuelis Jebb. Londin. 1733. Epistolae de secretis operibus Artis et naturae. (In Hoyers Geschichte der Kriegskunst S. 37.)

**) Polydorus Vergilius de rerum inventoribus libr. II. c. 11 p. 116. (Basil. 1546.) erzählt diese Geschichte als Sage. Nach Angabe des Augsburger Arztes und Geschichtschreibers Achilles Gasser ist 1354 das Jahr der Erfindung, womit dann freilich die Angabe, daß schon in der Schlacht bei Crecy Geschütze gebraucht worden, nicht bestehen könnte. Gasseri Annales Augsburgenses apud Menken tom. I. p. 1491.

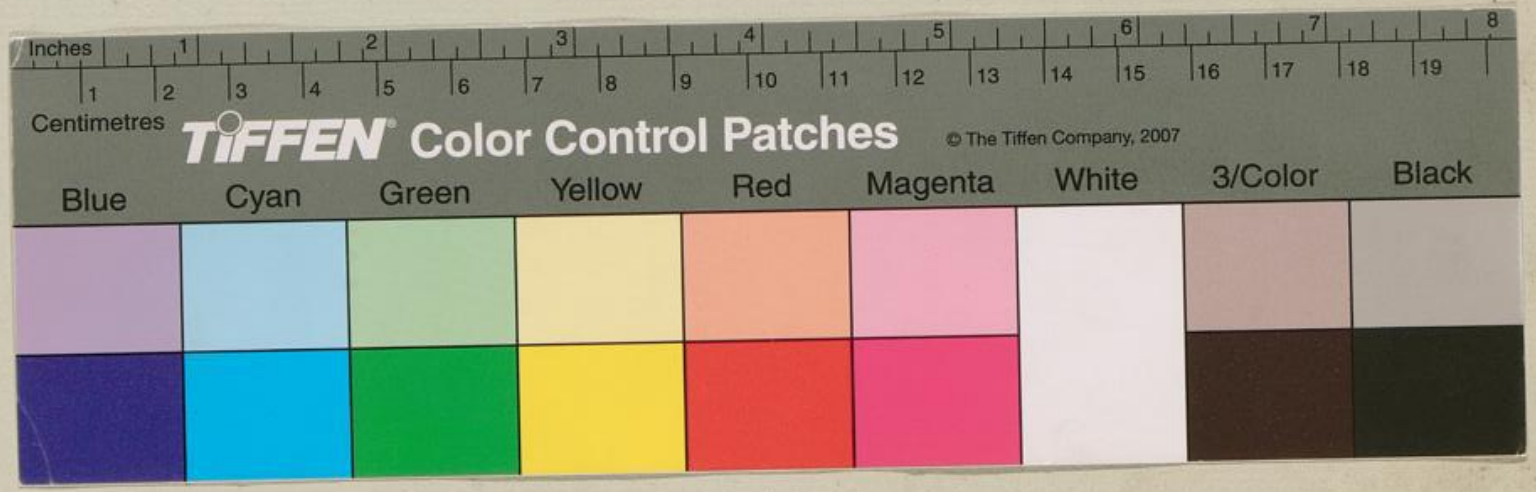
***) Ausführliche Nachrichten über diesen Gegenstand giebt Hoyers Geschichte der Kriegskunst. Göttingen 1797.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ohne welche bei der Kostbarkeit des Pergaments und der Untauglichkeit des Baumwollenpapiers, dessen man sich bis dahin seit Verdrängung des ägyptischen Papiers bediente, die ein Jahrhundert später erfundene Buchdruckerkunst den großen Erfolg auf die geistige Ausbildung nicht hätte haben können. Da die ersten Handschriften und Urkunden auf Linnenpapier sich in Deutschland finden, (eine Urkunde von 1318 zu Kaufbeuren, eine zu Nürnberg von 1319,) so vermuthet man mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß auch die Erfindung selbst einem Deutschen gehören möge. So wurden grade um die Zeit, wo das innere Leben des weltlichen und geistlichen Reichs erstorben, und Kaiser- und Papstthum nur als hohle Formen eines entflohenen Weltgeistes stehen geblieben zu seyn schienen, zwei Werkzeuge ans Licht gebracht, bestimmt und geeignet, eine neue Gestaltung des Regiments und des Glaubens mächtig zu fördern, und eine lange Reihe neuer Herrschaften und neuer Erkenntnisse ins Daseyn zu rufen. Und dennoch hat das, was schon damals hohle Form zu seyn schien, noch viele Jahrhunderte bestanden, das Kaiserthum noch nach seinem Falle, den es im Sturme dieser letzten Zeiten, am Abend seines tausendjährigen Alters gethan, seine große Bedeutung vielen erst fühlbar gemacht, das Papstthum aber sogar diesen Sturm überlebt, und selbst das neunzehnte Jahrhundert im Glauben an seine Unentbehrlichkeit zu erhalten verstanden. Es ist eine Hauptaufgabe der Geschichte des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, zu berichten, wie aus so tiefem Verfall die Erhebung geschehen, als die geistliche Herrschaft, die unter priesterlichen Formen das Kaiserthum inne hatte, durch kühne Feinde aus ihrem Schlummer geweckt ward.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf